Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 15

Artikel: Der Schuh im Volksmund
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670904

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schuh im Volksmund

Das herrliche Werk, das Idiotikon, das schweizerische Wörterbuch, welches bei Huber & Co. in Frauenfeld erscheint, sollte überall bekannt genug sein. Man muß es immer wieder dankbar anerkennen, welch großes Verdienst sich der Verlag damit erwirbt.

Über den Schuh im schweizerischen Volksmund und Volksbrauch, in alter und neuer Zeit, weiß das überreiche Buch, der achte Band nämlich, etwa 50 Spalten lang zu berichten. Eine kleine Probe soll zeigen, was da allerlei zur Sprache kommt.

Es Par Schueh oder es Pärli kommt nicht selten in volkstümlichen Liedern vor. Da singt man zum Beispiel im St. Galler Oberland: Es isch der Vetter Ueli und bringt der es Par Schuehli oder es kommt der Vetter Ueli mit neue Schüehli. Es gibt übrigens auch Redensarten von drei Schuhen. Im Luzernischen redet man etwa von einem Lump, wo-men an allen Orte(n) mit drei Schuehne(n) wider furtschickt. Weitschichtige Verwandtschaft umschreibt man in Davos mit der Wendung: Där und där ist im dritte(n) Schueh mid-mer verwandt. Im Prättigau sagt man etwa, das sei auch Einer, där mit Strümpf und Schueh in den Himmel will, und im Luzernischen von Eheleuten, die gleich nachlässig sind: Der Strumpf hed de(n) Schueh funde(n). In einem kriegerischen Spottgedicht aus der Zeit der Bündnerwirren (1621) ertönt es über die Zuger: „Da klommen sie im Schnee herfür. Das Lachen ist in worden tür. Der mußt verlassen Strümpf und Schuech, der ander versucht nicht stark genueg, daß er möge entlauffen und ander Schuech und Strümpf kauffen." Im Rheinwald ist man der Meinung: E(n) lustige(r) Bue(b) bruucht oft e(n) Par Schueh, e(n) truurige(r) Nar(r) nu(r) all Jahr es Par. Endgültig vorbei ist es mit einem, von dem man feststellt: Er bruucht keini Schueh mee(r). Schon in älterer Zeit hat man etwa über einen Erschlagenen gespottet: „Er darf (bedarf) kein Gelt mehr Schuech zu kaufen" (1619). „Man habe kein Schuoh ghan", brauchte man gerne als Ausrede für Unterlassen des Kirchenbesuchs (1586). Wichtig ist der Schuh beim Tanz. In einem Liedlein aus dem St. Galler Oberland heißt es: Jez söt i(ch) gu tanze(n) und ha(n) no(ch) keini Schueh. In einem Berner Lied geht's dann weiter: Die Mutter lege des Vaters Schlarpen an und tanze lustig zu. Und munter klingt's in solchen Tanzliedern: Wie chlöpfed die Schueh! Im Zürichbiet verheißt man schlankweg, wer es zu einem Schuh bringe, der bringe es auch zu einer Kuh. In einem Emmentaler Kuhreigen klagt einer, sein Lieb wohne weit drinnen, dort auf der steinigen Fluh und fährt mit „Resignation" fort: wenn-i(ch) scho(n) zue-n-im wetti, so reute(n)-mi(ch) die Schueh. In Baselland stellt die Volksweisheit fest: Im Bett spart-me(n) Nünt als d'Schueh. Und im St. Galler Oberland gibt man den klugen Rat: Me(n) mueß de(n) Schueh nit so wiit verwörfe(n), daß men-e(n) nit mee(r) überchunt.

F. Platter erzählt (1612) über seinen Aufenthalt in Montpellier: „Wir bruchten domol Schuo nur mit einfachen dinnen Solen, hab nie doppelt Schuo dragen." In einem Mandat wird zu Bern 1715 verordnet: „Der Schuhnen und Pantoffeln halb sollen sie (die Frauen) sich der im Land fabricierten bedienen und darauf weder Brodierung noch Gestickwerk machen." Und 1751 wird in Urseren das Tragen von gestickten oder mit Gold- und Silberbändern eingefaßten Schuhen verboten. Besonders auch gegen Schuhe mit Spitzen oder Schnäbeln wurden oft Verbote erlassen. Nach einer Offnung von 1466 aus dem St. Gallischen „soll der spitz nit lenger sin dann zwayer glaich lang", und um dieselbe Zeit wird im Bernischen verordnet, daß niemand einen „spitz oder snabel lenger denn ungeverlich das vorder gleich eines vingers an iren schuohen noch stifeln tragen noch füeren sol." 1470 fand in Obwalden eine stürmische Landsgemeinde statt, auf der die geschnebelten Schuhe verboten wurden. Ebenso waren früher zu tadeln „an wiben unknöpflecht, ußgeschnitten, rot schüechlin, stifelin, panteflin." „Bschoren Köpf, zerhauwen schuh" werden 1551 als Modetorheiten an den Pranger gestellt. „Offne Schueh" nannte man früher die Sandalen. Ein Mönch klagt 1650: „Die offnen Schuech ich trug ohne Schmerz, jetz (im Tode) truckens mich sehr umb das Herz." Die nidern Schueh, d. h. Halbschuhe, der Freiämtertracht werden im Spottlied hergenommen: „Bandöffeli, Schüehli händsi a(n) und nummen es Bitzeli Läder dra(n)." Auch die Farbe der Schuhe spielt in alter und neuer Zeit eine Rolle. In Bern wurde z. B. verordnet: „Die Mägd sollen auch sowol als die Knechten keine andere als schwarze oder geschmierte Schueh mehr brauchen" (1616). Im Luzernischen stellt man fest: „Zum Tanze(n) g'höört mee(r) als es Par root Schueh."

Wenn einem die Schuhe giiren, chären, dann sind sie noch nicht bezahlt. „Neue Herren und neue Schuh hat man lieber als die alten", heißt es in einem Sprichwort. Alti Schueh ist ein „typischer" Ausdruck für Wertloses, Unwichtiges: I(ch) wot-der nid pfiife(n), um alt Schueh! oder Me(n) mueß nid Chummer ha(n) für alt Schueh, d. h. sich nicht um Unnötiges, Unwichtiges bekümmern. Auch bei Gotthelf kann man lesen: „Aenneli hatte Lust um Weinen, aber Felix sagte: Habe nicht Kummer für alte Schuh." Er bekeert si(ch) wie-n-en alte(n) Schueh, d. h. er bessert sich nicht mehr. In alten Sprichwörtersammlungen findet man auch die Wendung: „Er flickt andern den Schuh und gehet barfuß", oder „Er macht's wie unsers Herrgotts Schuhmacher (der heilige Crispinus): er stiehlt das Leder und flickt andern Leuten die Schuh damit." Im Simmental hat sich einmal ein Schuhmacher folgenden Wahlspruch ans Haus gemalt: „Ich lobe Gott und laß ihn walten, mach neue Schuh und reparier die alten." Ardüser erzählt um 1600, in dem belagerten Paris sei 1590 der Hunger so groß gewesen, daß sie haben roß-, eselsfleisch, müs, Hünd, Kazen, fäl und bläz von alten schuochen äßen."

D'Schueh putze(n), heißt auch sich auf den Weg machen. An Einem d'Schueh abwüsche(n) bedeutet ihn verächtlich behandeln. Ein Volksfreund müsse sich gefallen lassen, daß jeder Schnuderbueb ung'strooft darf an-im go(n) d'Schueh abwüschen, meint einmal einer. Und im Sprichwort heißt es: „An der Armut will jedermann die Schuh wischen." Für eine ganz gründliche Verachtung zeugt dann freilich,

wenn man an Einem nid d'Schueh abbutze(n) mag, oder wenn man sagt: I(ch) möcht-ne(n) mit keim Schueh a(n)rüere(n).

Sehr anschaulich ist die Umschreibung: Si hend dehäm gad mengs Par Schueh onder-em Ofe(n) für eine große Haushaltung, oder zweierlei Schüeh under'm Bett ha(n), für verheiratet sein. Eine(n) g'hörig i(n) d'Schueh stelle(n), bedeutet jemand lehren, eine Sache recht zu machen, ihn tüchtig, unabhängig machen, Soldaten scharf in die Finger nehmen. D'Schueh binde(n) kann heißen sich zur Flucht wenden, sich auf und davon machen: Dä(r) häd d'Schueh bunde(n)! Im Zürcherischen sagt man: Das sind die beste(n) B'süech, wo d'Schueh nid abtüend, d. h. die nicht lange bleiben. Man stellt auch die bedenkliche Frage: Was nütze(n)d grooß Schueh a(n) chliine(n) Füeße(n)? Uebrigens habe schon im 16. Jahrhundert der Teufel „schuoeh mit gold gezieret an sinen Füßen gehept". Von einem, der nach einem Gevatter ausgeht, sagt man, er trage feurige Schuhe; von einem Laffen, er trage den Löffel in den Schuhen herum. Die liebenswürdige Wendung, daß man einem andern „Wasser i(n) d'Schueh" wünscht, kommt zum Beispiel im alten Sapünerlied vor:

Miin(n)s Büebi geid über Sapüüner Stäg,
i(ch) wünsche(n)-me Wasser in d'Schueh!
D'Lüüt sägen, es welli Hochziit ha(n),
i(ch) wünsche(n)-me Glück darzue.

Aehnlich wünscht man unter solchen Umständen dem andern Löcher i(n) d'Schueh. In einen Sumpf geraten und dabei den Schuh voll Wasser bekommen, heißt sein Teil abbekommen. Nid en schöone Schueh voll, beed Schueh voll het-er use(n)gno(n), sagt man von einer unglücklichen Heirat. „Des Pfarrers Predigten taten seinen Bauern gar unsäglich wohl, wohl bis in die Schuehe hinunter", erzählt Gotthelf. Eim uf d'Schueh cho(n) heißt ihm hinter die Schliche kommen. Er mueß-si(ch) la(n) under d'Schueh nä(n), er muß sich alles gefallen lassen. Wart nur, dini Schueh wärdi(n)d mir au(ch) no(ch) rächt! droht ein ungerecht behandelter Jungen einem Größern gegenüber, dem er sich noch nicht gewachsen fühlt. Schon der kleine Geißhirt Ulrich Brägger tröstete sich so, wenn er von den Nachbarn Prügel bekam: „Wartet nur, ihr Kerls, bis mir eure Schuhe recht sind". Die Merovinger haben den Karolingern die Schuhe ausgetreten, schreibt Wurstisen 1580, d. h. sie seien ihre Nachfolger geworden, haben sie verdrängt. Alte Sprichwörter lauten: „Wen der Schuh truckt, der schreit", „Es weißt Keiner, wo den Andern der Schuh drückt, als der, der ihn an hat". Bei H. R. Manuel (16. Jahrhundert) kommt einer zur Einsicht: „Ich weiß wol, wo der schuo mich truckt: nächt hab ich aber vil z'vil gschluckt". Und im 18. Jahrhundert reimt einer: „Mein Bruder sag nur brüderlich, wo jetzt der Schuh auch drucket dich." Nach einem großen Aerger sagt einer, es habe ihm die Zehen in die Schuhe hinein gekrümmt, nämlich weil er ihn nicht äußern durfte. I(n) kei Schueh mee(r) passe(n) heißt zu nichts mehr taugen. Für bedrängte Verhältnisse braucht man Ausdrücke wie in enge(n), böose(n), schlächte(n) Schuehnen sin(n), für gute, angenehme Verhältnisse in gute(n), warme(n) Schuehne(n) stäcke(n), z. B.: Jez staa(n)-wer in engge(n) Schueh, oder: I(ch) möcht nid i(n) siine(n) Schuehne(n) stäcke(n)! oder: Stell-di(ch) in mi(n) Schueh! versetze dich in meine Lage. Ander Schueh a(n)-legge(n) heißt sich verheiraten. Er het's Aettis Schueh a(n)'gleit, er ist Vater geworden. Er trittet nit in's Vaters Schueh, er ist seinem Vater unähnlich. „Du treist einer keiben schuoch an und bist ouch ein keib", redete einer den andern einmal an, schon 1425. Von großen Füßen sagt man entschuldigend: En rächte(r) Ma(nn), e(n) rächte(r) Schueh! Schätzt einer den Wein, vielleicht zu sehr, dann drückt man das schonend aus: Er schüttet de(n) Wii(n) nüd i(n) d'Schueh.

Er hät welle(n) e(n) Par Schueh verdiene(n) bedeutet, es habe einer eine Heirat stiften wollen. Schuhe erscheinen in älterer Zeit häufig als Bestandteile gesetzmäßiger Leistungen und Einkünfte, z. B. unter den Einkünften des Abtes von Engelberg, ferner als Lohn von Schafhirten, Nachtwächtern, in Sagen als Lohn an Zwerge für geleistete Dienste, noch heutzutage als Geschenk des Bräutigams an die Braut. Beim Hochzeitsmahl suchen Bursche oder Braut einen Schuh zu stehlen; Sache des Brautführers ist es, dies zu verhindern. Der entwendete Schuh wird etwa von der Köchin in ein Gericht gesteckt und gewöhnlich beim letzten Gang aufgetragen. Oder der geraubte Schuh muß vom Bräutigam durch eine Geldgabe ausgelöst werden und dann kann man Schuehvertrinket fiire(n), eine Nachhochzeit. Schon ein Schaffhauser Ratsprotokoll von 1568 verbiet solches „schuoch vertrinken". Ein ungeladener Hochzeitsgast soll aus einem Schuh trinken.

In Bern wurde noch am Anfang des 19. Jahrhunderts ein alter Schuh unter dem Namen „der Schuh des ewigen Juden" aufbewahrt. Allerlei Aberglaube verbindet sich auch sonst mit Schuhen. Den Bann eines bösen Zaubers bricht ein Behexter dadurch, daß er sich niedersetzt und die Schuhe vertauscht. Man braucht nur den linken Schuh über den Regenbogen zu werfen, dann erfüllt sich jeder Wunsch. „Verreist einer deiner Angehörigen, so vergiß nicht, ihm einen Pantoffel oder den Schuh am rechten Fuß nachzuwerfen." Freilich ist es auch als Zeichen der Unzufriedenheit üblich, einem de(n) Schueh näche(n) z'triibe(n), den Schuh nachzuschleudern, damit er rascher das Feld räume. Wenn man von schweren Träumen geplagt wird, so muß man unter dem Bett den rechten Schuh vor den linken stellen. Zum Schutz gegen das Alpdrücken und gegen das Schrättlein muß man nachts die Schuhe mit den Spitzen nach außen vor's Bett stellen. Legt man den Keim eines Nußkerns, das Herzchen, in die Schuhe, so findet man etwas. Ein altes Berner Arzneibuch gibt folgendes Rezept: „So du drey Manns Sterke wilt haben, so fah ein Widhopf und haue ihm der Kopf ab und brönne ihn zu Bulser und trag es bei dir in den Schuhnen." Wer im Neumond Schuhe machen läßt, dem gehn die Nähte auf. Wenn man Sonntag die Schuhe wichst, gibt's Unglück im Stall. Früher legte man auch Leichen, besonders von Kindern, Schuhe an.

Allerlei Spiele haben mit Schuhen zu tun, z. B. d'Schueh abschla(n) oder Schüehli chlopfe(n), auch Schüehli schoppe(n), ferner 's Schüehli brennt.

Auch der Schuh als Maß kommt in mancherlei Redensarten vor: Uf-en Schueh uf oder ab chunt's nüd a(n). Uf ene(n) Schueh bii heißt soviel als ungefähr. En Zimmerma(nn) loot-si(ch) bi-me-(n) Schueh nid g'foore(n), d. h. ein Zimmermann nimmt es, im Gegensatz zu andern Handwerkern, nicht genau.

Auch die Hufe des Rindes oder des Pferdes heißen Schueh. I(ch) wott d'Schueh z'rugg! sagte der Verkäufer eines Schlachtpferdes, um sicher zu sein, daß es wirklich geschlachtet werde. „Ein tier seiner schüelinen beraube", so umschreibt ein altes Wörterbuch aus dem 16. Jahrhundert das lateinische Wort exungulare. Der Papst Julius II. hat den Widder im Schaffhauser Stadtwappen „geziert mit guldinen Klawen oder Schüehlin, wie wirs namsend". „Ohrenwürm oder Ohrenmüggel zu fangen ... man henket Kalbs- oder Schaaffsschühlein obe uf das Stecklein, so kriechen sie hinauf und logieren darunter" (1772). Schon im 13. und 14. Jahrhundert und späterhin ist Schueh als Familienname bezeugt, besonders auch in der Verkleinerungsform, z. B. Johannes Schuoh, Anni Schüeli, Michael Schiehli, auch Neuschuh und Suberschuoh.

Liebliche Pflanzennamen sind Schüehli und Strümpfli für den Lerchensporn, Herrgotte(n)-Strümpf-und-Schüehli für den Schotenklee, Fraue(n)-Schüehli für verschiedene Blumen, Häntscheli das heißt Handschühlein, für allerlei Primeln. Über Handschuhe wäre übrigens wieder ein paar Seiten lang zu schreiben und über eine Unmenge anderer Schuhe, die durch Zusammensetzungen mit dem Worte Schuh bezeichnet werden. Aber man muß einmal ein Ende machen, wenn man nicht de(n) Schueh überchо(n) und dann erst devo(n)-schuehnen will. Für den Leser ist's sowieso am besten, wenn er das Idiotikon selber zur Hand nimmt und drin sucht und findet, was ihm gerade noch besser gefällt.

-a-

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Neue Kautschuk liefernde Pflanzen; ein wirtschaftlicher Kriegserfolg

Es ist noch lange nicht allgemein bekannt, daß man den Kautschuk, dessen Mangel sich heute wie noch bei so vielem andern in empfindlichster Weise geltend macht, aus der Verarbeitung des Milchsaftes eines baumförmigen Wolfsmilchgewächses, Hevea brasiliensis, erhält, welcher Baum in den riesigen Kautschukplantagen des tropischen Ostasiens, wie in Malaya, Niederländisch-Indien und anderwärts im Großen gezüchtet wird.

Nachdem auch schon früher in manchen Ländern, namentlich in solchen des gemäßigten Klimas, nach Kautschuk liefernden einheimischen Pflanzen gesucht worden war, um sich von der Monopolstellung der Kautschuk produzierenden Kolonialmächte möglichst unabhängig zu machen, so setzte, trotzdem inzwischen auch die Herstellung des künstlichen, synthetischen Kautschuks große Fortschritte gemacht hatte, dieses Suchen in den Jahren vor dem Kriege wieder ein und wurde, seitdem der Kriegsausbruch und die Blockade die Kautschukeinfuhr aus Übersee fast völlig unterbunden haben, in noch vermehrtem Maße weiter betrieben. Dies geschah besonders in den Vereinigten Staaten und sodann vor allem auch in Rußland, wo nach neuesten Angaben unter nicht weniger als 1048 (!) daraufhin untersuchten Pflanzen, welche 95 verschiedenen Familien und 316 verschiedenen Gattungen angehörten, 609 Arten mit Kautschuk gefunden wurden. Am häufigsten erwies sich das Vorkommen Kautschuk enthaltender Pflanzen in der Familie der Korbblütler oder Kompositen, wobei es sich meistens um krautige oder strauchartige Gewächse handelt. Bereits seit 1932 ist in Rußland eine Anzahl dieser neu entdeckten oder von früheren Untersuchungen her bekannten neuen Pflanzen in großem Umfange angebaut worden. 1935 betrug deren Anbaufläche 3945 ha. Sie wurde bis 1940 auf 140 000 ha vergrößert und soll bis 1942 auf 150 000 ha gesteigert worden sein.

Die wichtigsten dieser neuen russischen Kautschukpflanzen, bei welchen der technisch nutzbare Kautschuk in den Milchgefäßen der Wurzeln vorkommt, sind zwei Löwenzahnarten, welche in Rußland als Kok-Sagys und Krim-Sagys bezeichnet werden. Die erstere wurde 1931 in den Hochtälern des Tianschan-Gebirges in der Provinz Kasakstan entdeckt und bald darauf auf Kulturböden ausgepflanzt und vermehrt. Die samenreiche kleine Pflanze bedeckt jetzt weite Flächen auf den humusreichen Schwarzerden der Ukraine, auf den Torfböden Weißrußlands, im Bezirke Woronesch und an andern Stellen des weiten russischen Reiches, wo man, ohne vorhergehende Zuchtversuche, diese Wildpflanze sogleich in Großkultur genommen hatte. Die andere der beiden Sagys-Arten, die Krim-Sagys, ist unter der botanischen Bezeichnung Taraxacum megalorrhizum schon lange bekannt. Sie ist in den Mittelmeerländern verbreitet und kommt auch auf der Krimhalbinsel vor.

Nach den bisher gemachten Erfahrungen sollen diese beiden Löwenzahnarten einen vorzüglichen Kautschuk liefern, der in seinen technischen Eigenschaften an den bisherigen Heveakautschuk nahe heranreiche. Dazu kommt ein relativ hoher Ertrag. Die Kok-Sagys-Pflanze soll nach zuverlässigen Angaben bei einjährigem Anbau auf die Flächeneinheit etwa die Hälfte